

Funktionsmischung

Produktion zurück in die Stadt!

Die Deindustrialisierung von Städten und Stadtregionen ist so weit fortgeschritten, dass die Idee einer wieder stadtnäheren Produktion fast utopisch wirkt. Doch Urbane Produktion bietet Chancen für mehr Vitalität durch Funktionsmischung, für neue Arbeitsplätze und weniger Pendlerverkehr.

> Carola Scholz

Gewerbeflächen, insbesondere in Innenstadtnähe und an gemischten Standorten, erleben derzeit eine hohe Nachfrage. Wenn die urbanen, kreativen Milieus, wenn Gründer und Start-ups ihre Standorte suchen, so finden sie diese (wenn sie Glück haben) in Hinterhöfen, auf innenstadtnahen Gewerbebrachen, in Werkhöfen und Co-Working-Spaces. Für eine neue Wertschöpfung und Arbeitsplätze im Quartier sind urbane Lagen, gebrauchte Räume und ein vernünftiges Preisgefüge attraktiv. Denn junge Unternehmen (nicht nur der Digitalwirtschaft) und qualifizierte Fachkräfte bevorzugen kurze Wege. Auf der anderen Seite stehen die Vorbehalte: Arbeit im Quartier, Gewerbe und Produktion sollen möglichst nicht sichtbar sein. Sie gelten noch immer als störend und sollten am besten am Stadtrand und an Ausfallstraßen siedeln.

Viele der noch verbliebenen kleingewerblichen Unternehmen, die nicht Eigentümer von Flächen und Räumen sind, erleben derzeit Pacht- und Mietpreissteigerungen, die nicht zu erwirtschaften sind. Die Folge ist eine neue irrsinnige Verdrängungswelle, meist zugunsten des verdichteten Wohnens. Innerstädtische Funktionsmischung heißt daher heute in der Regel Wohnen, Dienstleistung, vielleicht Sozialeinrichtungen, immer seltener Einzelhandel oder Gastronomie – und noch seltener Kleingewerbe, Handwerk und Produktion. Soll man sich also wirklich daran gewöhnen, dass gewerbliche Funktionen in der Planung für die inneren Städte nicht mehr vorkommen?

Stadtplanung war und ist Funktionstrennung

Von Ausnahmen abgesehen ist auch die Stadterneuerungspolitik in den letzten 50 Jahren nicht immer behutsam mit den gewachsenen Mischungskonstellationen und mit dem im Quartier bestehenden (produzierenden) Gewerbe und Handwerk umgegangen. Sie hat vielmehr deren Verdrängung durch Entkernung und Sanierung von Gründerzeit-Erdgeschosses und Hinterhöfen mit organisiert – obwohl Bestandserhaltung und Stabilisierung kleingewerblicher Strukturen immer Ziele in Sanierungssatzungen waren. Bis heute gibt es diese Verdrängungsdynamik.

Bodenpreise, Mieten und Erweiterungsbedarfe sind dabei ernstzunehmende, aber nicht immer hinreichende Gründe für die Abwanderung aus integrierten Lagen. Vor dem Hintergrund der Funktionstrennungs-Dogmen der Baunutzungsverordnung (BauNVO), des Immissionschutzrechtes und der TA-Lärm spielten oftmals auch eine mangelnde Konfliktlösungs- und Planungsberatung seitens der Kommunen eine Rolle.

Heute versuchen einige Städte, mit Bestands- und Gewerbeflächen-Strategien zumindest das zu erhalten, was noch vorhanden ist.¹ Andere experimentieren mit den unzureichenden Möglichkeiten, die die neue BauNVO-Kategorie Urbanes Gebiet bietet und versuchen, Wohnen und Gewerbe räumlich wieder näher zusammenzubringen (mehr dazu im Bei-

trag von Ute Müller). Wie also können die Städte verträgliche Gewerbe erhalten und neu ansiedeln, mit Wirtschaftsakteuren kooperieren, die die dichte innere Stadt suchen und bereichern?

Was bedeutet Urbane Produktion?

Das neue Label Urbane Produktion (die es natürlich immer schon gab) bezeichnet „die Herstellung und Bearbeitung von materiellen Gütern in dicht besiedelten Gebieten, die häufig lokale Ressourcen und lokal eingebettete Wertschöpfungsketten nutzen. Die eigenwirtschaftlich agierenden Betriebe weisen dabei vielfach Verflechtungen mit kreativen Milieus und lokalen Dienstleistungen auf.“² Unter anderem die digitale Steuerung ermöglicht eine dezentrale und kleinteilige Fertigung, nachfrageangepasste Serien, einen sparsamen Umgang mit Produktions- und Lagerfläche und damit minimierte Transportwege. Selbst die vertikale Produktion in einer Stadtfabrik rückt wieder in den Bereich des Möglichen. Technische Neuerungen und veränderte Arbeitsweisen sind Wegbereiter und befördern bereits heute stadtaffines Produzieren und Reparieren: Der 3D-Druck oder das Lasercut-Verfahren, das Aufkommen von experimentellen Fablabs, Maker Spaces oder offene (Reparatur-)Werkstätten sind Beispiele.

Urbane Produktion in innerstädtischen Gewerbehöfen nutzt Synergien und organisiert die Zusammenarbeit in Wertschöpfungsnetzwerken. Auf diese Wei-



Die Fashion-Produktion ist vielfach schon da ...

Foto: Kenny Luo / Unsplash

se entstehen Produktideen für zukünftige Nachfragen. Wie Kundenwünsche Einfluss auf die Produktentwicklung nehmen, zeigt sich gerade bei den Craft-Bieren. Die direkte Nähe zum Absatzmarkt ermöglicht Neuerungen für kundenorientierte und höherwertigere Produkte. Urbane Produktion lässt Arbeit und Wohnen wieder stärker zusammenrücken, was mehr Zeitsouveränität für die ArbeitnehmerInnen zulässt.³

Zur Klarstellung: Urbane Produktion meint nie flächenintensive Massenproduktion oder stark emittierende Betriebe – sondern immer kleinteilige integrierbare Produktionseinheiten mit eher geringen Raumbedarfen und dem Potenzial, brachliegende Flächen, Gebäude oder Ladenlokale zu revitalisieren. Nicht zuletzt verspricht eine emissionsarme Urbane Produktion somit Flächenoptimierung, Energieeinsparung, Ressourcenschutz und langlebigere Produkte – Aspekte einer nachhaltigen Circular Economy.

Digitale Urbane Produktion

Die Debatte um die Digitalisierung der Arbeitswelt und die sogenannte Industrie 4.0 konzentriert sich auf die großen technologischen Umwälzungen wie Robotik oder Künstliche Intelligenz – Entwicklungen, die vielen eher Angst machen. Weniger im Fokus stehen die Innovationen, die bereits heute Arbeitsprozesse, Marketing und Versand in Gewerbe, Handwerk und in vielen kreativen Berufen erleichtern.

Eine aktuelle Studie des Forschungsinstitutes für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW)⁴ nennt als Beispiel neue, sogenannte hybride Modelle digitaler urbaner Warenproduktion: Bisher getrennte Wertschöpfungsbereiche wie Handwerk und Design einerseits und Konstruktions- oder Ingenieurdienstleistungen andererseits wachsen hierbei zusammen. Digitalisierung ermöglicht es dem Handwerker, auf kleinstem Raum Prototypen und Kleinserien zu fertigen und damit flexi-

bel auf Kundenwünsche zu antworten. Voraussetzung dafür ist eine leistungsstarke digitale Infrastruktur, die im urbanen Raum zumeist vorhanden ist und diesen daher attraktiv macht.

Gütesiegel „Made in Aachen“

In Aachen werden Ideen für kleinräumige und emissionsarme Stadtfabriken entwickelt. Das Forschungsprojekt „Made in Aachen“ (MIA) der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH) wird vom Bund und der Stadt unterstützt. Es untersucht, welches Umfeld produzierende Betriebe einer neuen Generation suchen, ob und wie sie in die Stadt (re-)integriert werden können, welche Nachbarschaften zuträglich sind und wie es um die Akzeptanz der Bevölkerung bestellt ist.

Die Ergebnisse sind ermutigend: Die urbane Lage in nutzungsgemischten Gebieten bietet eine Reihe von Standortvorteilen – städtische Infrastruktur, Arbeits- und Fachkräfte vor Ort, ein kreatives und

leistungsfähiges Umfeld. Nach Einschätzung der AutorInnen müssen die hohen Schutzansprüche des Quartiers natürlich gewährleistet werden: null Emissionen und möglichst geringe Verkehrsbelastung. Die Akzeptanz der Bewohnerschaft für urbane Fertigungsverfahren und eine bestimmte Emissionsbelastung lässt sich durch frühzeitige Einbindung in die Planung und ein transparentes Agieren der Unternehmen erhöhen. Insbesondere dann, wenn diese der Stadt und dem Quartier etwas zurückgeben, etwa indem sie Leerstände nutzen, Gebäude attraktiv gestalten oder ihre Prozesswärme in öffentliche Netze einspeisen.

Unternehmen sollten es zudem verstehen, für ihre Geschäftsmodelle Identifikation zu erreichen, indem sie zum Beispiel unter einem gemeinsamen Label der Stadt auftreten.⁵ Aachener Start-ups wie StreetScooter (Elektro-Kleintransporter) oder Abiomed (Medizintechnik/Herzpumpen) jedenfalls bekennen sich zu ihrem Standort: Abiomed zum Beispiel fertigt auf mehreren Geschossen mit 400 MitarbeiterInnen mitten in der Stadt mit überschaubaren Materialflüssen und geringem Logistikaufwand ein Produkt, das weltweit vertrieben wird.

Anzeige

Potenziale nutzen – mit einer gesamtstädtischen Strategie

Nach Jahrzehnten der Funktionstrennung können neue Produktionsweisen dazu beitragen, dass es wieder mehr Vielfalt und urbane Qualität in Stadtquartieren gibt – und eine bessere Versorgung erreicht wird. Funktionsverluste, die etwa durch den Rückzug des Einzelhandels entstehen, können aufgefangen und Ladenlokale neu genutzt werden. Zentrale Voraussetzung ist eine gesamtstädtische Strategie,

- die Gewerbe in integrierten Lagen halten und wieder ansiedeln will,
- die Flächenvorsorge betreibt,
- die vorhandene Vorkaufsrechte nutzt und Zwischennutzungen ermöglicht und
- die die herrschende Funktionstrennungs-Doktrin aktiv überwinden will.

Neue Planungs- und Vergaberegeln (Konzeptvergaben, Urbanes Gebiet), gemeinwohlorientierte Immobilienkonzepte sowie Beratung und Förderung kön-

nen das Entstehen einer wieder produktiven Stadt befördern.

-
- 1) Technologiestiftung Berlin: „Produktion in der Stadt, Berliner Mischung 2.0“, Berlin 2016, 58 Seiten, PDF auf technologiestiftung-berlin.de: <https://gruenlink.de/1mda>
 - 2) Institut Arbeit und Technik: Urbane Produktion – ein Versuch einer Begriffsdefinition, Forschung aktuell 8/2017, 14 Seiten, PDF auf iat.eu: <https://gruenlink.de/1md8>
 - 3) Institut Arbeit und Technik: „Produktion zurück ins Quartier? Neue Arbeitsorte in der gemischten Stadt“, Forschungsgutachten im Auftrag des Bauministeriums NRW, Düsseldorf 2017, 210 Seiten, PDF auf iat.eu: <https://gruenlink.de/1mh3>
 - 4) Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (Hrsg.): „Urbane Produktion – Dynamisierung stadtreionaler Arbeitsmärkte durch Digitalisierung und Industrie 4.0?“, Düsseldorf 2019, 108 Seiten, PDF auf fgw-nrw.de: <https://gruenlink.de/1mdc>
 - 5) <http://mia-projekt.de/expertisen>

> Carola Scholz ist Stadtsoziologin (SRL) in Frankfurt am Main, kooptiertes Mitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft Planen, Bauen und Wohnen von Bündnis 90/Die Grünen sowie ehrenamtliche AKP-Redakteurin.